Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858
(1855) Unterhaltungsblatt

1 (1.1.1855)

Visual Library

UnterhaltungsBlatt
des Schwarzwälder Boten.

№ 1. Oberndorf, den 1. Januar 1855.

Am Neujahrsmorgen 1855.

Vom Silberschein der Venus noch umlichtet,
Grüß'st, junger Neujahrsmorgen, Du die Welt.
Dein Vater starb, sein Wirken ist gerichtet! —
Wie Du des Schicksals Waage hast gestellt,
Was Du im Lauf der Zeit uns wirst verkünden —
Kein sterblich Auge kann's und wird's ergründen!

Doch gläubig sieht auf Dich der müde Arme,
Dem's alte Jahr gar tiefe Wunden schlug,
Dem schon gebrochen fast das Herz, das warme,
Der manche Hoffnung schon zu Grabe trug.
Er faßt den Anker fest mit beiden Händen —
Das neue Jahr wird endlich Hülfe spenden.

Der süße Trost macht seine Leiden milder,
Ein banger Traum dünkt ihm sein herb' Geschick.
Er zaubert sich für künftig heit're Bilder,
Und hofft vom neuen Jahre bess'res Glück.
In sein Gemüth zieht ein der süße Frieden,
Der Urquell alles reinen Glück's hienieden!

Auch, süßer Frieden, zieh' in die Gemüther,
Die noch von Haß und Zwietracht angefüllt,
Auf daß der Eine nicht des Andern Wüther,
Am Sturz des Andern seine Rache stillt.
Ein Bruderband mög' Alle uns umschlingen,
Die Nächstenliebe tief ins Herz uns dringen!

Das Vaterland beded' mit Palmenzweigen,
Laß einig werden unser deutsches Land,
Gebiet' der wilden KriegsTrompete Schweigen,
Und streue Segen aus mit reicher Hand!
Verbann' das Dunkel auf den rechten Wegen
Und führe nur den Fortschritt uns entgegen.

Das Wiederfinden.
(Eine Novelle.)

Eugen, Vicekönig von Italien, hatte nach Napoleons Flucht heim Ausgang der unglücklichen russischen Campagne, die Trümmer der, weniger durch die russische Tapferkeit als durch den Grimm der Elemente, aufgeriebenen großen Armee, unter sein Commando gesammelt, und mit jener Treue und Beharrlichkeit, die die Heldenseele dieses edlen Fürsten von jeher ausgezeichnet, nach Deutschland zurückgeführt, wo er wegen dem jammervollen Zustande der Truppenüberreste, sich auf keine entscheidende Schlacht mehr einlassen konnte, und daher bis gegen Ende Aprils an den Ufern der Elbe und später an der Saale bei Mannsfeld campirte, bis Napoleon mit der in Frankreich aufs Neue ausgehobenen beträchtlichen Armee, nachdem er zuvor der Kaiserin Marie Luise für die Dauer seiner Abwesenheit von Paris, als Regentin hatte huldigen lassen, die deutschen Grenzen wieder überschritt, um nun auch gegen das sich mittlerweile wider ihn erhobene, dem siegreichen Rußland sich verbündende Preußen zu Felde zu ziehen.

Der denkwürdige Sieg bei Lützen, den die französische Armee über die russisch-preußischen Truppen davontrug, welchen sie namentlich den wohlberechneten Angriffen des vom Prinzen Eugen commandirten Reservecorps verdankte, erfüllte das französische Heer mit neuem Muthe.

Siegreich rückte die französische Armee in Meißen und Dresden ein, und im Triumph führte Napoleon, umgeben vom Vicekönig Eugen und mehreren seiner Marschälle, den König von Sachsen wieder in seine Residenz zurück.

Unterdessen waren dem Kaiser beunruhigende Nachrichten hinsichtlich Oestreichs zugekommen. Es rüstete diese Macht mehr oder minder geheim und versammelte zahlreiche Truppen in Steyermark, so daß Napoleon den Beitritt Oestreichs zu dem russisch-preußischen Bündniß befürchtend, Illyriens und Italiens Grenzen für bedroht hielt, und schleunigst den Vicekönig zurück nach Italien beorderte, mit dem Auftrage, möglichst schnell eine neue Armee zu schaffen, die der Kaiser unter Eugens Oberbefehl stellte, dessen glänzend bewährtes militärisches Talent ihm eine genügende Garantie für die Behauptung seiner Herrschaft in Italien bedünkte. Eugen verließ Dresden am 12. Mai, langte am 18. von mehreren Generalen begleitet in Mailand an, wo er in dem Wiedersehen und der Umarmung seiner angebetenen Gemahlin, der hochherzigen Auguste von Baiern, und vier geliebter Kinder, deren Jüngstes — die nachmalige Kaiserin von Brasilien — ihm während des russischen Feldzuges geboren worden war, wonnige Entschädigung fand, nach den tausend überstandenen Mühseligkeiten einer langen gefahrvollen Trennung.

In mannigfachen Sorgen und Bekümmernissen, die sich mit dem mehr und mehr erbleichenden Glücksgestirn des großen Kaisers, während der schauderhaften Campagne in Rußlands Eisgefilden, zu wahrer Herzensangst steigerten, hatte die Vicekönigin den heißgeliebten Gemahl mit ihrem Wünschen und Beten in all' den tausend Gefahren, die ihn umringt, unablässig begleitet; aber wie schmerzlich ihr Herz auch um ihn litt, verrieth sie dennoch nichts davon in ihren Umgebungen, sondern benahm sich Angesichts ihres Hofes mit einer Ruhe und Würde, welche dazu beitrug, die hin und wieder sich einschleichenden Gerüchte über das Schicksal der großen Armee im Herzen Rußlands zweifelhaft und übertrieben erscheinen zu lassen. Nur gegen eine einzige vertraute Seele schloß die edle Fürstin in einsamen Stunden ihres Herzens innerste Tiefen auf. Es war dieß die Gräfin Gabriele Fiorini, von Ge-

burt eine Deutsche, die vor nun bereits sieben Jahren, wo die Prinzessin Auguste Amalie ihre Hand dem edeln Sohne Napoleons gereicht, als Ehrenfräulein dieser liebenswürdigen Fürstin an den Mailänder Hof gekommen, und ein Jahr später an den Grafen Pietro Fiorini vermählt worden war, ohne darum ihre Stellung am Hofe und namentlich deren Beziehung auf die Person der Vicekönigin aufgeben zu müssen, welche die junge, mit seltenem Liebreiz ausgestattete Frau wegen der treuen Anhänglichkeit, mit welcher die Gräfin ihrer Fürstin zugethan war, zärtlichst liebte.

Gabriele fand in dieser Ehe, welche die siebzehnjährige Jungfrau geschlossen hatte, leider nicht das Glück, dessen ihre edle hingebende Seele würdig gewesen wäre. Der Graf, ein schöner und feuriger, aber — wie sich später immer mehr herausstellte — niedrigen Leidenschaften ergebener, von unbezähmtem Ehrgeiz und rachsüchtigem Gemüthe beherrschter Mann, liebte zwar seine Gemahlin mit der glühendsten, aber auch mit der eifersüchtigsten Liebe, die jedoch mehr ihrer hohen körperlichen Schönheit, als ihrer Seelenanmuth und Tugend galt, welche der rohe und niedere Sinn Fiorini's nicht im Entferntesten zu würdigen verstand.

Der Ehrgeiz des Grafen drängte ihn, sich successive um dieses oder jenes einflußreiche Staatsamt zu bewerben, aber zu seinem höchsten Verdrusse stets erfolglos, da der Kaiser ihm nicht wohl zu wollen schien, und auch Prinz Eugen nie rechtes Zutrauen zu der heftigen Gemüthsart Fiorini's gewinnen konnte, der, ob er gleich die treueste Anhänglichkeit an die neue Ordnung der Dinge heuchelte, doch in unbewachten Augenblicken durch manchen unzweideutigen Zug verrieth, welcher Haß gegen die französische Herrschaft in dem Busen des eifersüchtigen Italieners gährte. Um ihn nicht ganz zu vernachlässigen, war ihm statt der Staatsämter eine der höchsten Hofchargen übertragen worden, die, indem sie seine Wohnung im königlichen Schlosse bedingte, ihn in die unmittelbare Nähe der vicekönigl ichen Familie brachte, und dadurch die innige Gemeinschaft sicherte, welche die Fürstin mit Gabrielen unterhielt deren vertrauter Umgang ihr während der häufigen Trennung von ihrem innig geliebten Gemahl, die des Kaisers unbegrenzte Eroberungssucht leider nur zu oft über sie verhängte, zum trostreichen Bedürfniß geworden war, an einem Hofe, wo die biedere deutsche Fürstin ausser von ihrem edeln Gemahl von Niemand als von Gabrielen sich ganz verstanden fühlte. Fiorini's hohe Stellung am Hofe, und die Decoration ehrender Orden, die ihm nach und nach zu Theil geworden waren, schien auch endlich den geheimen Groll der ehrsüchtigen Seele Fiorini's einigermaßen beschwichtigt zu haben, wozu Gabriele auf jede mögliche Weise redlich mitgewirkt hatte. So wenig sich aber auch das edle Weib in der Verbindung mit einem Manne glücklich fühlen konnte, dessen Gemüthsart auch nicht die entfernteste Sympathie mit dem Seelenadel der Gemahlin beurkundete, so trug sie ihr Geschick doch mit einer Würde, einer Geduld und Selbstverleugnung, die ihrem Charakter die allgemeinste Verehrung gewann. Lieben konnte sie freilich den Gatten nicht, aber sie ehrte ihn als Herrn und Gebieter, war ihm ein treues Weib, stets nur darauf bedacht, des Grafen Schwächen zu schonen, seine Härten zu mildern und dadurch Frieden und Einklang in der aus so verschiedenartigen Elementen bestehenden Ehe zu erhalten. Uebrigens benahm sich Gabriele bei den Huldigungen, die dem schönen seelenvollen Weibe an einem Hofe, der sich mit so vielen interessanten Männern umgab, in dem reichsten Maße zu Theil werden mußten, mit so ungemeiner Klugheit und Würde, daß weder das scharf beobachtende Auge der Welt, noch die von Eifersucht stets offen gehaltenen Blicke Fiorini's den geringsten Mackel an ihr zu entdecken vermochten. Der Gräfin Herz schien keines Eindruckes der Liebe fähig zu seyn, oder sich vor ihren Pfeilen gewissenhaft gewappnet zu haben. Dessenungeachtet bewahrte dieses dem Anschein nach so ruhige Herz schon seit Jahren einen tiefen Eindruck, ein reines Gefühl, das, ihr einst selbst unbewußt, sich bei ihr eingeschlichen hatte und vor dem tugendhaften Weibe, als sie zu dessen Erkenntniß gelangt, kräftig aber fruchtlos bekämpft und nun in die tiefsten Tiefen ihrer Brust verschlossen worden war, wo es, allein von Gott gekannt, unbeschadet ihrer Pflichten, ihr ganzes Seyn durchdrungen und täglich mehr veredelt und geheiligt hatte. Dieses Gefühl nun, das Gabriele verschwiegen in der Brust nährte, und das zarte Verhältniß, das zwischen ihr und der trefflichen Fürstin sich im Laufe der Zeit immer inniger gestaltet hatte, entschädigte die an den edelsten Gütern beglückter Häuslichkeit darbende Gabriele.

Wenn nun die Gräfin Fiorini während der Dauer des lezten Feldzugs die treue Theilnehmerin der Sorgen der edeln Vicekönigin gewesen war, so theilte sie jezt bei des Prinzen Rückkehr der Fürstin Freude und Entzücken. Mit Wonnezähren schloß die erhabene Auguste den wiederkehrenden Gemahl in ihre Arme, für den sie so oft gezagt und heiß zu Gott gebetet hatte. Alles überstandene Leid war vergessen. Es gab in diesen Augenblicken keine Vergangenheit und keine Zukunft für das beglückte Paar.

Als nun aber Eugen der geliebten Gemahlin in kurzer Schilderung den Verlauf des überstandenen nordischen Feldzugs entwarf, für dessen Schmach, Jammer und grenzenloses Elend die Geschichte kaum ein zweites Beispiel aufzuweisen vermag, und die Fürstin vernahm, mit welchen Gefahren und Entbehrungen ihr Gemahl zu kämpfen gehabt, und wie er zweimal die Rettung seines Lebens nur der muthvollen Entschlossenheit des Obristen Molinari, desjenigen seiner Adjutanten verdanke, den er seit Jahren durch ehrendes Vertrauen ausgezeichnet, da verlangte der Fürstin edler Sinn vor Allem dem Manne zu danken, der ihr das Theuerste auf Erden erhalten. Oberst Molinari ward in den vertrauten Zirkel der Vicekönigl ichen Familie berufen.

Doch ehe er in das Closet der Fürstin eingeführt wird, zu welchem heut ausser ihrem Gemahl und ihren Kindern nur die Gräfin Fiorini Zutritt hatte, ist es nöthig, den Leser mit dem früheren Leben dieses Mannes einigermaßen bekannt zu machen.

Er war der Sohn des Lombardischen Gelehrten Enrico Molinari, den reger Drang nach Wissenschaft nach Deutschland geführt hatte, wo er neben der Bereicherung seines Wissens auch Nahrung und Beglückung für sein Herz finden sollte. Bezaubert von der Lieblichkeit und Unschuld der schönen Enkelin eines Veteranen der Wissenschaft, und besiegt durch den sanften Engelsausdruck in des Mädchens großen blauen Augen, säumte er nicht, der Angebetenen Herz und Hand anzutragen, und war auch so glücklich, sie von dem Alten zur Gattin zu erhalten, jedoch unter der Bedingung, daß Molinari sich in Deutschland ansiedeln und nicht die Enkeltochter ihm nach Welschland entführe, damit er sein Leben im Kreise seiner Kinder beschließen könne und nicht einsam dem Grabe zuwallen müsse. Enrico liebte das reizende Mädchen viel zu sehr, als daß er ihr nicht mit willigem Herzen das Opfer seiner Uebersiedelung nach Deutschland gebracht, und so etablirte sich die kleine Familie in einem romantischen Landhause der Pfalz, wo sie mehrere Jahre in liebender Eintracht lebte, bis die in Frankreich ausbrechende Revolution und die Gerüchte der Greuel, von denen sie begleitet war, die ganze Umgegend in Schrecken versezten und auch aus des Greises Friedensasyl jede harmlose Freude verscheuchten.

Als aber endlich Frankreichs siegende Armeen Deutschlands Grenzen überschritten und überall Furcht und Schrecken ihnen vorauseilten, da wäre Molinari gern, wie die übrigen Landbewohner, mit den Seinen tiefer in das Land hineingeflüchtet, wenn nicht der greise Großvater, der allmählig schwächer und gebrechlicher geworden war, krank darnieder gelegen hätte und darum nicht transportirt werden konnte. Enrico that zwar

den Seinen den Vorschlag, des Kranken Pflege allein übernehmen zu wollen, und dagegen Frau und Kind in Sicherheit zu bringen, aber da der dankbare Kindessinn der Gattin sich nicht entschließen konnte, den geliebten Großvater zu verlassen, zu einer Zeit, wo ihre Nähe allein ihm tröstend seyn konnte, so galt es dulden und ausharren.

Die im Jahre 1793 von dem General Beauharnois, dem Vater des nachmaligen Vicekönigs Eugen, commandirte Rheinarmee rückte näher, Plünderung, Brand und Blutvergießen in ihrem Gefolge führend, wo sie nicht mit offenen Armen aufgenommen wurde, und namentlich dem Adel Haß und Verderben bringend. Ein vom General Landermann befehligtes, gen Weissenburg marschirendes Corps dieser Armee trug auch die Greuel der Verwüstung in den nahe gelegenen Landsiz der Molinari'schen Familie. Wie sehr auch Enrico betheuern mochte, daß nicht ein Tropfen aristokratischen Blutes in seinen und der Seinigen Adern fließe, und daß sein Haus in keinerlei Beziehung und Verbindung mit dem Adel der Umgegend stehe, so lieh doch der Wohlstand und Geschmack der inneren Einrichtung des großen schönen Gebäudes den Horden einen willkommenen Vorwand, Molinari's Versicherungen keinen Glauben zu schenken. Sie drangen ein, mißhandelten Jeden, der sich ihnen entgegenstellte, raubten, zertrümmerten, was sie nicht fortbringen konnten und schleuderten endlich brennendes Pech und Schwefel in die gräßliche Zerstörung, die sie angerichtet hatten, daß der qualmende Rauch des immer mehr sich verbreitenden Feuers bis hinab in den verborgensten Keller drang, in welchem Enrico Weib und Kind sammt dem kranken Greise verborgen hatte, daß die Geängsteten zu ersticken befürchteten, bevor das Raubgesindel abzog und es Molinari für räthlich hielt, sie aus ihrem Versteck herauf zu befördern. Als er endlich mit Hilfe einiger Diener seine Lieben wieder herauf an das Tageslicht durch die um sich greifenden Flammen des Hauses gebracht und sich anschickte, in ihrer Begleitung irgend einen Zufluchtsort für den kranken Greis aufzusuchen, nahete ihnen ein nachzügelnder Marodeur, der sich im Garten verhalten, unter Fluchen und Verwünschungen, und führte einen so kräftigen Kolbenschlag nach dem Haupte des Greises, daß der ohnehin nur noch schwache Lebensfaden des Alten nach kurzem Kampfe vollends zerriß. Molinari's Gattin war laut aufschreiend neben dem röchelnden Großvater niedergesunken, ihr kleiner Sohn Fernando hatte sich von ihrer Hand losgerissen und stürzte empört und gleichsam herausfordernd dem Ungeheuer entgegen, als des Vaters linke Hand den siebenjährigen Knaben schleunigst erfaßte und ihn hinter sich zog, während seine Rechte ein Terzerol, das er in diesen Zeiten der Gefahr stets bei sich zu tragen pflegte, unter dem Oberkleid hervorzog, und den hohnlachenden Mörder damit in den Sand streckte.

Aber zu welcher Schmerzensscene wendete er sich nun zurück! Todt lag er vor ihm, der treue, großväterliche Freund, mit zerschmettertem Schädel, das silberweiße Haar des ehrwürdigen Hauptes mit hellrothem Blute überflossen, und Emilie, seine Gattin, sah er in einem Zustande, der ihn Alles für ihr Leben fürchten ließ. Es hatten die lezten grausigen Vorgänge dieses Tages und namentlich der lezte barbarische Act, der sie des theuern Großvaters auf so entsezliche Weise beraubte, so erschütternd auf ihres Lebens Organismus eingewirkt, daß, als man kaum noch Zeit gehabt, sie in eine nicht ferne Köhlerhütte zu schaffen, von einem kleinen, zarten Mägdlein entbunden ward und bald darauf unter heftigen Krämpfen verschied.

So hatte ein einziger Tag dazu gehört, Enrico's stilles Glück auf immer zu vernichten.

Seine erste Sorge war nun, für das zu früh zur Welt geborne Kind eine gesunde, kräftige und brave Amme aufzusuchen, die er in einer jungen, redlichen Wittwe fand, welche vor wenig Wochen ihren Gatten und kurz darauf ihr Kind begraben hatte. Seine zweite war die Bestattung der beiden theuren Leichen, an deren Bahre ein frommer Priester dem neugeborenen Mägdlein das Sacrament der heiligen Taufe ertheilte und ihr den Namen ihrer vollendeten Mutter beilegte.

(Fortsezung folgt.)

Aus dem Vermächtnisse einer Mutter an ihre Tochter bei ihrer Verheirathung.

Wenn eine Frau sich entschließt, auf das Geräusch der Welt Verzicht zu thun und nur für ihr Haus zu leben, d. h. ihrer Wirthschaft redlich vorzustehen, und ihre Kinder mit Liebe und Sorgfalt zu erziehen, so hat sie einen größern Ruhm vor Gott, als der Mann, welcher dem Staate dient, für den Lohn, den er baar empfängt, und den, welchen er in dem Beifall der Menge erwartet. Der Lohn, welchen der Mann auf der Erde zieht, ist ihr im Himmel aufgehoben; oder wenn man auch auf das Nächste sieht, was ihr hienieden zu Theil wird, ist nicht die Ruhe, die sie in ihrem Hause genießt, der Friede, in dem sie mit ihrem Manne lebt, das Gedeihen ihrer gesunden und frommen Kinder, die Achtung, die sie bei ihren Umgebungen hat, ist das nicht alles ein unendlich größeres Gut, als das oft bestrittene und verkümmerte Lob, dem der Geschäftsmann und der Schriftsteller nachringt, oder der Rang in der Stadt und am Hofe, den er mit vielen Andern theilen muß? Wie glänzend auch immer die Erfolge des Ehrgeizes seyn mögen, so ist doch immer mehr Qual als Genuß dabei, und nicht nur der Weg zum Ziele ist rauh, sondern das Ziel selbst einer Nebelwolke gleich, die den Gipfel des mühsam erklimmten Berges und die erwartete Aussicht verhüllt. Wie Mancher steigt langsam zur Gunst empor, den die Ungunst in Einem Augenblicke von seiner Höhe herabwirft. Was aber das Schlimmste von Allem ist, das heftige Trachten nach Auszeichnung macht nur allzu oft über die Wahl der Mittel gleichgültig; der Gebrauch schlechter Mittel aber rächt sich früh oder spät, und wenn auch nicht in den sichtbaren Verhältnissen des Lebens, doch ganz gewiß durch den innern Ankläger, den keine Herrlichkeit der Welt zum Schweigen bringt. Wie glücklich ist dagegen die Frau, die sich ihrem Hause widmet! Es kostet ihr nur einen Schritt zurück, und sie ist nicht nur sichergestellt gegen die schwersten Versuchungen, sondern auch unmittelbar, durch jenen Schritt zurück, auf den Weg des wahrsten und zuverlässigsten Glückes gebracht. Hat sie dieses einmal in seiner Fülle genossen, so ist keine Gefahr, daß sie die sichern Verschanzungen einer weisen Genügsamkeit je verlassen werde, um sich im offnen Felde oder auf dem Tummelplaze des Ehrgeizes mit Männern und manngleichen Frauen messen zu wollen.

Es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß das Haus der Schauplaz der Tugenden einer Frau ist, und ihr höchster Titel der einer Hausmutter. Die Natur selbst bietet ihr diesen an, und sie darf ihn nur mit dem demüthigen „Siehe ich bin des Herren Magd; mir geschehe wie Du gesagt hast," annehmen, und ihre Würde ist ihr gesichert. Oder gibt es etwas Ehrwürdigeres, als den Namen einer guten Mutter? und etwas Heiligeres, als den einer guten Frau? So ist es wenigstens da, wo die Geseze der Natur noch in Ehren stehen, bei dem unverdorbenen, arbeitsamen Volke, das sich nicht täuscht über das, was zu seinem Frieden dient. Hier weiß man wohl, daß fromme Mütter fromme Kinder ziehen, auch wenn der Vater vielleicht zu beschäftigt ist, um auf die rechte Weise für sein Fleisch und Blut zu sorgen; und daß das Beispiel, die Lehre und die Liebe einer guten Mutter kräftiger wirkt, als alle Weisheit der Pädagogik zusammen genommen. Der Grundsaz ihrer Erziehung, wie ihres Lebens ist: „Dein Lebelang habe Gott vor Augen und im Herzen, daß Du in keine Sünde willigest, noch thuest wider Gottes Gebot." Denn sie weiß, daß, wer Gott vor Augen hat, auch die Pflichten,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

die Gott ihm auferlegt, mit Freudigkeit und Ernst erfüllt; und daß dieses Gebot in Erfüllung gebracht werde, dafür sorgt sie früh und spät. Der Knabe und das Mädchen wachsen an ihrer Brust und unter ihren Augen auf; und wie nach dem Sprichworte „das Aug des Herrn die Heerde fett macht," so macht das Aug der Mutter die Kinder tüchtig und fromm. Ich spreche hier von deutscher Erziehung und deutschem Hausstande, wie er noch in der MittelClasse herrscht; denn in den Häusern der Vornehmen, wo man nur französisch mit seinen Kindern spricht, herrschen auch in den ehelichen Verhältnissen fremde und ausländische Sitten. Hier läßt man artige Kinder durch Gouvernanten und Maîtres erziehen, die sie für den Gebrauch des Hoflebens nach Stanhopischen Grundsäzen abrichten, täglich nach Tische den Eltern zeigen, um einige ihrer Kunststücke zu machen, und dann, mit Zuckerwerk vom Nachtisch beschenkt, in ihren pädagogischen Pferch zurückführen.

(Fortsezung folgt.)

Christoph Columbus, der Entdecker Amerikas.

Früher erzählte uns die Geschichte nur die Schicksale der drei Erdtheile Asia, Afrika, Europa, bis Christoph Columbus den vierten Erdtheil entdeckte, den man Amerika nennt, aber, um gerecht zu seyn, Columbia nennen sollte. Unermeßlich folgenreich für die alte Welt, besonders für Europa, war das Auftauchen der neuen Welt aus dem geschichtlichen Dunkel. Asia und Afrika traten in den Hintergrund und aus allen Thoren Europas strömt es nach Amerika.

Seit den Kreuzzügen war der europäische Handelszug nach Indien neu aufgelebt. Die Schäze dieses reichen Landes wurden über den persischen und arabischen Meerbusen nach Syrien und Aegypten gebracht, dann in den oberitalischen Städten niedergelegt, und von hier in die übrigen Länder Europas verführt. Die Ersprießlichkeit des indischen Handels erzeugte bald den Wunsch, ihn noch ersprießlicher zu machen, was aber nur durch die Auffindung eines Seeweges nach dem reichen Lande geschehen konnte. Kühne Versuche, um solchen Weg zu entdecken, wurden im 15ten Jahrhundert durch die abenteuerlustigen Portugiesen gemacht; der Infant Heinrich der Seefahrer hatte den Hauptantheil daran. Die Inseln Porto Santo, Madeira, die Azoren, die Küste am Senegal, die Inseln des grünen Vorgebirgs, die Goldküste von Guinea wurden von Portugals Schiffen erreicht; endlich umfuhr Bartholomäus Diaz die Südspize von Afrika, das Vorgebirg der guten Hoffnung geheißen, und Vasko de Gama steuerte auf dem gefundenen Wege 1497 zum erstenmale nach Ostindien. — Dieses Indien, welches Diaz durch eine Fahrt nach Osten gefunden, wollte Christoph Colombo auf einem nähern Wege, durch eine Fahrt nach Westen erreichen. Das gesuchte östliche oder asiatische Indien fand nun zwar der ritterliche Genuese nicht, — aber ein großes herrliches Land, vom atlantischen Ocean umspült, das zwischen seiner Heimath und dem Ziel seiner Wünsche lag.

Mit drei schlechten, schwach bemannten Schiffen verließ Columbus am 3. August 1492 den Hafen von Palos in Spanien; der schönsten Erwartungen voll steuerte er gegen Westen, wo das ersehnte Land seinen Blicken sich zeigen sollte. Aber schon waren neun Wochen verflossen, und noch immer sah man nichts als Himmel und Meer. Da bemächtigte sich feige Muthlosigkeit der Gefährten Colombo's, und drohend forderten sie die Einstellung der fruchtlosen Fahrt, durch welche der Himmel frevelnd herausgefordert werde. Aber am 12. Oktober endlich entdeckte man Land.

„Land rief es und donnert es, Land."

„Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt
Erhob sich das winkende Glück."

Es war die Insel Guanahani. — Unter Entfaltung der Kreuzesfahne und vielen feierlichen Gebräuchen nahm Columbus von derselben im Namen des spanischen Königspaares Besitz, und nannte sie dankend San Salvador. Dann schiffte er nach Cuba und Hayti (Hispaniola) und von da nach Europa zurück (15. Mai 1493), wo er mit Prozession und Glockengeläute, wie im Triumphe empfangen wurde. — Da Columbus immer noch auf der irrigen Ansicht war, daß das gefundene Land Indien sei, so wurde dasselbe Westindien, d. h. das auf der westlichen Fahrt erreichte Indien, genannt. Auf seiner zweiten Fahrt im Jahre 1493 entdeckte Columbus die kleinen Antillen, auf der dritten das Festland. Aber der edle Mann verfiel dem Neide niedriger Menschen, welche daheim laute Klagen gegen ihn erhoben, daß er voll anmaßenden Stolzes sei und voll Härte und Grausamkeit gegen die Eingebornen, ja, daß er damit umgehe, sich jeder Abhängigkeit vom Mutterlande zu entziehen. Da sandte der mißtrauische König Ferdinand von Spanien den Francisco de Bobadilla ab mit großen Vollmachten, die Untersuchung gegen Columbus zu leiten. Bobadilla entriß dem edlen Verfolgten das Gouvernement, nahm all sein Eigenthum, bis auf seine geheimsten Schriften, in Besitz, belegte ihn (und seinen Bruder) mit Schmähungen, als sei er in Spanien schon als Verbrecher verurtheilt. Dann legte er ihn in Fesseln, und sandte ihn nach dem Mutterlande zurück. Durch ganz Spanien gieng ein Schrei des Entsezens über solche schmähliche Mißhandlung des Helden; und im königlichen Hoflager zu Granada, wo der Edle, im ruhigen Bewußtseyn seiner Unschuld und im stolzen Gefühl seines Verdienstes, vor dem Königspaar sich

rechtfertigte, wurde der als Verbrecher Behandelte hochachtungsvoll empfangen, und das ihm widerfahrene Unrecht erkannt. Schon 66 Jahre alt machte Columbus (1502) eine vierte Reise nach Amerika. Doch das Maß seiner Leiden war noch nicht voll — denn noch traf ihn manch harter Schlag durch äussere Unglücksfälle und durch den Neid und die schändliche Undankbarkeit der Menschen. Im Jahre 1504 nach Spanien zurückgekehrt, wurde neues Unrecht an ihm verübt. Man entriß ihm die durch feierlichen Vertrag zugesicherten Rechte, und vermaß sich, durch Ehrentitel und Geschenke dem Helden Ersaz zu bieten. Aber mit gerechtem Stolze wies der mißhandelte Greis solches Ansinnen zurück. Er lebte zurückgezogen von der Welt, und beim Anblick seiner Fesseln, welche er als theure Denkmale des Lohnes für die Entdeckung einer neuen Erdhälfte in seinem Gemache aufgehängt hatte, dachte er verachtend an den Neid und Undank der Menschen. An 20. Mai 1506 starb er, und sein lezter Wille verordnete, daß seine Fesseln ihm in den Sarg mitgegeben werden sollten. Seine Leiche wurde zuerst im Kloster S. Francisco zu Valladolid beigesezt, dann kam sie nach Sevilla, nach Domingo und endlich nach Havannah.

Die Boten.

Der Dichter weilet still daheim,
Er schickt als Boten Lied und Reim,
Die ziehen fort ins weite Land;
Er aber, der sie ausgesandt,
Er sizt zu Haus und sinnt und zagt:
Was wohl die Welt von ihnen sagt?
Die Boten aber wandern fort,
Sie fliegen schnell nach Süd und Nord
In eigenthümlich bunter Tracht,
Von mannigfaltger Kraft und Macht,
Von Einem Herzen, reichgeschmückt,
An tausend Herzen ausgeschickt.
Hier pocht der Ein' an ein Gemüth,
Worin ein Liebeleben blüht:
„Thu auf den Rosenkelch, o Herz,
Ich bin beschieden, deinen Schmerz
Dir zu enträthseln klar und rein,
Und Dolmetsch deiner Lust zu seyn."
Ein Andrer tritt zum frohen Mahl,
Er sieht den reichgeschmückten Saal:
„Gebt mir auch einen Becher Wein,
Weiß ich doch fröhlich auch zu seyn:
Mein Liederfüllhorn schütt ich aus,
Und Liederduft erfüllt das Haus!"
Ein Dritter naht dem trüben Mann,
Auf dem der Leiden schwerer Bann:
„Mich sendet Einer, der die gleich,
Der so wie du an Schmerzen reich;
Die Leidenden verstehn sich schnell:
Schlag ein, du trauriger Gesell!"
So ziehn sie Alle her und hin,
Sie suchen Herz, sie suchen Sinn;
Ein Jeder ist ein Ton der Lust,
Das Echo einer reichen Brust,
Ein treuer Spiegel, der dem Geist
Den Abglanz der Empfindung weist.
Der Dichter aber weilt daheim,
Als Boten sandt er Lied und Reim,
Die zogen fort ins weite Land;
Er aber, der sie ausgesandt,
Er sizt zu Haus und sinnt und zagt:
Was wohl die Welt von ihnen sagt?

Ermuthigung.

Lehre den Furchtsamen Religion
Und er wird ein Heldensohn.

Miscellen.

× Die wohlfeilsten Untugenden sind üble Laune und Spottlust, denn sie werden auf Anderer Unkosten genährt.

× Mit der Eifersucht ist's wie mit dem Zahnweh, hören da die Schmerzen nicht von selbst auf, Mittel stillen und heilen sie nicht — das Uebel muß austoben.

× Niemand würde unglücklicher seyn, als ein Mensch, der die Widerwärtigkeiten nie hätte kennen lernen; wer dieselben aber mit einer gewissen Würde erträgt, von dem kann man sagen, er verdiene glücklich zu seyn.

(Aus: Heloise oder die Belagerung v. Rhodus.)

× Ein Blick über das Grab hinaus läßt uns den Werth der Erdengüter gehörig würdigen. Bei dem uns in Aussicht gestellten höhern Loose in jenem Leben werden uns die Gaben und Freuden dieses Erdenlebens zwar nicht als verächtlich, aber doch werthloser erscheinen, als daß wir ihnen unser Sinnen und Streben vorzüglich zuwenden sollten.

× „Richte deinen Blick nach des Himmels Sternenpracht," sagt Dr. Röhr in einer Predigt am Feste der Erscheinung Christi, „und wie die Weisen aus dem Morgenlande einst in einer seiner Leuchten den Pfad zu jenem Herrn und Meister fanden, vor dem die Christenheit sich beugt, so findest du in ihrem vollen Heere den über Alles erhabenen Herrn und Meister, vor dessen Herrlichkeit und Macht der schwache Mensch erstaunend niedersinkt."

× Schäze ein zartes Gewissen als einen treuen und beständigen Talisman deines sittlichen Lebens. Bringe es nie zum Schweigen, mag es in den Stunden der Freuden oder der Leiden, in Gesellschaften oder in der Einsamkeit, während deiner Geschäfte oder Erholungen, beim Schlafen oder Wachen mit dir reden wollen. Sein Lob mag dich ermuthigen, sein Tadel vorsichtig machen.

Randglossen zu allerlei Sprichwörtern.

Seitdem die Welt und alles, was in und auf ihr, verkehrt ist, seitdem sind auch die alten Sprichwörter unserer deutschen Sprache ganz verkehrt. Die meisten passen für unsere Zeit durchaus nicht mehr.

Es wäre daher sehr nöthig, daß sie verbessert und dem verkehrten Treiben der Zeit wieder angepaßt würden. Ein kleiner Versuch kann nichts schaden.

Ein Sprichwort sagt: Vom Winde lebt Niemand. Ich aber sage: Vom Winde leben gar sehr Viele, als da sind: Snitiers, Windbeutel, Prahler.

Ein zweites Sprichwort sagt: Alte Liebe rostet nicht. Sag' mir, aufrichtiger Leser und gewissenhafte Leserin, giebt es wohl eine gröbere, plumpere Lüge, als diese — alte Liebe rostet nicht — o Ironie mit Nachguß! Wo kämen denn die vielen Ehescheidungen her, liebes Sprichwort? Alte Liebe rostet! Legt Eure Hände aufs Herz und sagt: er hat Recht.

Ein drittes Sprichwort ertheilt den Befehl: Du sollst nicht lügen. Für unser Jahrhundert, in dem Niemand gern die Wahrheit hört, muß das Sprichwort das Umgekehrte befehlen: Du sollst lügen. Lügen, lieber Leser, darfst Du nach Herzenslust — aber die Wahrheit reden — — Du, nimm Dich in Acht. Sag' heute Jemanden die Wahrheit, morgen hast Du einen Injurienprozeß, der sich gewaschen hat.

Ein viertes Sprichwort ist der Meinung: Im Weine ist Wahrheit. Seit dem alle Weinhändler und Gastwirthe das VermischungsGeschäft noch besser als das Vaterunser kennen, da darf man kühn behaupten: Im Wein ist Wasser und Schwefel.

Ein fünftes Sprichwort will uns weiß machen: Ehrlich währt am längsten; umgekehrt könnte dieß wohl eher wahr seyn: Ehrlich währt am kürzesten, oder unehrlich am längsten. Wie viel Leute leben auf der Welt, die schon seit einem halben Jahrhundert Spizbuben und noch nicht gehangen sind.

Ein sechstes Sprichwort stellt die Behauptung auf: Aller Anfang ist schwer. Das ist falsch — das Anfangen ist leicht, aber das Enden ist schwer. Es wird gar Vieles in der Welt angefangen, was man nicht vollenden kann.

Ein siebentes Sprichwort sagt: Eigenlob stinkt. Wenn das wahr wäre, lieber Himmel, da röchen gar viele Schriftsteller sehr übel — wenn Alle, die sich in Eigenlob einbalsamiren, einen übeln Geruch verbreiteten, man könnte nicht mehr zehn Schritte weit gehen, ohne sich Eau de mille fleurs oder

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Lavandelöl unter die Nase zu reiben. Wenn das wahr wäre, so müßte Jedermann Pfanne und Räucherpulver bei sich tragen, weil er es sonst vor Gestank gar nicht aushalten könnte.

Ein achtes Sprichwort behauptet: Hunde, welche bellen, beißen nicht. Etwas Wahres ist wohl daran. Es giebt aber mehr Hunde, welche nicht bellen und dennoch beißen.

Ein neuntes Sprichwort gebietet: Jedem das Seine. Warum nicht gar, sagt unsere liebe Zeit: Keinem das Seine.

Das zehnte Sprichwort giebt die Warnung: Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Das mag vor hundert Jahren der Fall gewesen seyn. Wer jezt ehrlichen Leuten eine Grube gräbt — der fällt nicht hinein — im Gegentheil: der wird belohnt — ansehnlich belohnt — sonst müßte schon manch' schurkenhafter Verläumder in der Grube verfault seyn.

Ein eilftes Sprichwort will wissen: Wie die Alten gesungen, so pfeifen die Jungen. Wenn man dieß ganz buchstäblich auslegt, so läßt sich die Wahrheit durchaus nicht bestreiten: wenn z. B. alte Sängerinnen gesungen, so pfeifen (zischen) die Jungen, d. h. die dummen Jungen. Sonst aber wäre es weit richtiger, wenn es hieße: Wie die Jungen pfeifen, so singen die Alten. Habe ich nicht Recht, ihr jungen Mädchen mit alten Anbetern?!

Ein zwölftes Sprichwort bildet uns ein: Was lange währt, wird gut. Warum nicht gar! Wenn ein Prozeß 20 Jahre dauert, ist das gut? Wenn eine Krankheit ganze Wochen lang anhält, ist das gut? Wenn ein langweiliges Stück bis 12 Uhr spielt, ist das gut? Wenn Krieg und Frieden, wenn Pest und Hungersnoth lange währt, ist das gut? Was lange währt, ist schlecht — was nicht lange währt, das ist gut. Wenn man heute eine Bittschrift einreichen und schon morgen Bescheid erhalten möchte; wäre das nicht gut, meine Herren Supplicanten, die ihr schon vor zehn Jahren eingekommen seid, und bis auf den heutigen Tag noch keine Resolution habt?

Ein dreizehntes Sprichwort weissaget: Heute roth, morgen todt. Ist das wahr? Nein! Viele werden heute roth und morgen dennoch nicht begraben. Heute roth — morgen blaß, diese Weissagung würde viel häufiger eintreffen, denn viele tausend Damen sind heute mit Schminke roth, und am andern Morgen ohne Schminke — blaß — grün — gelb.

Ein vierzehntes Sprichwort meldet: Wer das Glück hat, führt die Braut nach Haus. In unserer Zeit, in der die lieben Frauen von ihren armen Männern so enorme Dinge verlangen, da wäre es weit richtiger, wenn das Sprichwort so hieße: Wer Unglück hat, führt die Braut nach Haus.

Ein fünfzehntes Sprichwort gibt uns den Rath: Eile mit Weile. Warum, wenn ich fragen darf? Wenn man Eile hat, so muß man nicht weilen. Manche Eilwagen scheinen dieses „Festina lente" zu befolgen — das ist Unrecht.

Nur drei Proverbia kenne ich, die eine oft bestätigte und fast unwiderlegbare Wahrheit enthalten: Diese sind:

1. Je dümmer der Mensch, desto größer das Glück.
2. Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.
3. Undank ist der Welt Lohn. E. M. Oettinger.

GlazenAssecuranz auf Actien.

1 zig unverfälschtes und un-
2 felhaftes Mittel, neue Haare zu
3 ben; dasselbe empfiehlt sich
4 alle Arten von Glazen, kostet
5 Neugroschen (zum Voraus, falls mans
6 trafein wünscht). — Wenn
7 anntes Mittel approbirt haben, so ersuchen wir Sie um Ihre
8 baren Zeugnisse. Von allen
9 Mitteln ist dies unstreitig das neueste. Bei Abnahme von
10 Flacons werden wir das
11. gratis geben.

Raritätenkästlein.

⊙ Der Intendant der französischen Colonien, du Buc, sagte einmal: „Der Galgen ist eine große Schmeichelei für das Menschengeschlecht. Man hängt drei bis vier Menschen, um den Uebrigen einzubilden, sie wären tugendhaft."

⊙ Ein Stück Himmel. Eine alte Jüdin saß während des schrecklichen Sturmes am 18. Dezember 1833 unter Furcht und Zittern betend am Fenster. Plözlich schrie sie kreischend auf: „Ach Gott! schon ein Stück Himmel!" — Eine blaue Schürze, die irgendwo zum Zustopfen gedient hatte, kam nämlich herab und bei ihrem Fenster vorbeigeflogen.

⊙ „Was gibt es Neues?" fragte ein Herr einen andern, dem er auf der Straße begegnete. „Es ist jezt sehr still bei uns," antwortete der Gefragte, „und wenn nicht einmal ein Todesfall vorkäme, so wäre hier gar kein Leben."

⊙ Eine Verkäuferin von Schönheitsmitteln empfahl sich neulich dem Publikum als: Befugte Gesichtsmittelfabrikantin. — So sollte auch eine verloren gegangene Uhr bei einem Douceur wieder abgegeben werden.

⊙ Die Geläufigkeit der Zunge zu üben, kann folgendes Wörtlein empfohlen werden: Baderbrückenthorthurmsabtragungskostenüberschlagselaboratsverdienstpartikulare.

⊙ Ein strenger Mäßigkeitsapostel fragte seinen 8jährigen Sohn, der für einen fremden Herrn einen Gang hatte thun müssen: „Hat Dir der Herr kein Trinkgeld gegeben?"

⊙ Ein junger Mensch hatte sich die Naturgeschichte zum Studium erwählt, war aber durch seinen lockeren Lebenswandel so zurückgekommen, daß er das Studiren aufgeben mußte, um durch gewöhnliche Arbeiten sein Leben zu fristen. So fand ihn einst ein Bekannter bei den Erdarbeiten zu einer Kunststraße beschäftigt und zwar beim Zerschlagen der Feldsteine. „Was macht die Naturgeschichte?" redete der Verwunderte den Arbeitenden an. „Nun, Du siehst, ich studire jezt das Steinreich!" war die Antwort.

⊙ Eine Tagelöhnerfrau wollte zu ihrem Manne, der sich in der IrrenAnstalt befand. Sie wußte die Anstalt nicht genau und suchte dieselbe in einem Wohnhause. Der Wirth desselben erklärte ihr, daß sie bei dem Unrechten wäre. Als die Frau das hörte, meinte sie: „Ja, dabei is ja mien Mann auch; er is'n Kopp etwas unrecht."

⊙ Ein sehr angesehener Professor der Medicin, welcher zugleich ein großer Sonderling war, verordnete in seinem Testamente, daß er nur einfach und ohne Prunk begraben seyn wolle. „Will aber die Fakultät," sezte er hinzu, „mit meinem Leichnam prahlen, so soll sie auch die Kosten zahlen."

Charade.

Willst meine ersten zwei Sylben Du wissen,
So rathe nur nicht so weit herum,
Da wir dem Tode ergeben uns müssen,
Werden wir's Alle, sind wir einst stumm.
Soll Dir die dritte werden bekannt,
Sieh' auf die Gassen, sieh' auf das Land,
Such' sie nicht in der blauen Luft,
Da sie Dich sonst von unten ruft;
Weil Du die Nase zu hoch gereckt,
Hat sie Dich hin in den Sand gestreckt.
Und die drei Sylben in ihrem Verein,
Möchten sie Dir recht leicht einst seyn,
Daß sie die Seele dann frei durch die Luft
Lassen entschweben zum himmlischen Duft.

† RechnungsRäthsel.

Mein und meines Vaters Alter ist zusammen 56 Jahre. Meines Vaters und Großvaters zusammen 100. Mein und meines Großvaters zusammen 80. Wie alt ist Jeder?

Redigirt, gedruckt und verlegt von Wilh. Brandecker.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg